

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 3

Illustration: Noch nie etwas von der Diätformel "Iss die Hälfte" gehört?
Autor: Wyss, Hanspeter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spott-Revue

von
Max Rüeger

Spiel ohne Grenzen

Er hatte den Wahlkampf mit der Attitüde des Siegessicheren sehr diskret aus dem Hintergrund geführt.

Mittlerweile stellte sich heraus, daß dieser Hintergrund weit eher ein Hinterhalt war.

Richard M. Nixon, Amerikas so glanzvoll wiederelektierter Präsident, spielte in den letzten Tagen und Wochen ein frivoles Spiel mit dem Frieden.

Er ließ, unter tatkräftiger Mithilfe seines Sonderberaters Kissinger, eine Welt solange im Glauben, die Waffen in Vietnam würden demnächst zum Schweigen gebracht werden, das Einschieben der allerletzten Granaten in die Geschützrohre, das Auffüllen der Laderräume mit den allerletzten Bomben stünde unmittelbar bevor, bis er seine Schlacht ums Weiße Haus gewonnen hatte.

Dann verlor er ein Gesicht, das er nie besaß. Die Friedensverhandlungen, als «kurz vor dem Abschluß stehend» charakterisiert, gerieten ins Stocken, wurden unterbrochen, drehten sich wieder im gleichen lärmenden Kreis des Irrsinns wie schon seit Jahren – und der Krieg ging nicht nur weiter, er steigerte sich zu entsetzlicher Brutalität, fassungslos registrierte man in Ost und West den Gegensatz zwischen Nixons Realpolitik und seiner verbalen Taktik.

Er eckte damit an wie niemals ein amerikanischer Präsident zuvor. Erbitterung, Enttäuschung dominierten die Reaktionen, Verständnislosigkeit gab's kaum mehr, weil zu harmlos – dafür Empörung.

Und über allem steht der fatale und kaum zu widerlegende Verdacht, daß Nixon und sein reisendes Faktotum die Welt getäuscht, ja belogen haben, um des Wahl-Images willen, daß man sehr bewußt der Wirklichkeit entfloß, eine Legende zusammenschusterte und damit Hoffnungen jämmerlich zerstörte.

Es begab sich immer wieder, daß Verhandlungen kurz vor dem Ziel härter, verbissener geführt wurden als in der Anfangsphase. Aber es wäre zu prüfen, ob schon einmal in der Geschichte die Termin-Uebereinstimmung zwischen Selbstzweck und Wahrheit sich derart unverschämt darbot wie hier.

Man ist in den USA weiß Gott nicht zimperlich, wenn es um die Nutzbarmachung von Themen für den Wahlkampf, für persönliches Prestige geht. Da müssen und müssen sämtliche Probleme herhalten, wird die Rassenfrage leichtfertig in werbeträchtigen Slogans für die Masse simplifiziert, da werden sich von den Kandidaten Verdienste zugeschanzt mit einer Unverfrorenheit, die uns Europäer alle paar Jahre wieder fasziniert. Und erschreckt.

Die Parteikonvente, die Wahlversammlungen, die hysterischen Massen in lächerlichen Verkleidungen, umgetextete Country-Songs zu Polonaise-Schritten gröhrend, dazwischen einige programmatische Floskeln, zurechtgestutzt auf Wirkung, ohne Skrupel, ohne Furcht davor, irgendwann einmal zur Rechenschaft gezogen zu werden – das alles gehört zum Bild des Kampfes um die Präsidentschaft.

Vieles wird vor den Kameras und Mikrofonen auch zweifellos in gutem Glauben, seriös überzeugt vorgetragen.

Diesmal jedoch hat der amtierende amerikanische Präsident Richard M. Nixon ein Spiel ohne Grenzen getrieben. Ich halte es für ausgeschlossen, daß die schauerliche Parallelität zwischen Wahldatum und Verhandlungsstop reiner, unschöner Zufall gewesen sein kann.

Hier geht's nicht mehr um die Diskussion, ob das amerikanische Engagement in Südostasien gerechtfertigt sei oder nicht, hier geht es darum, daß einer der mächtigsten Männer der Welt seine Macht dazu nutzte, sich selbst einige Millionen Stimmen zuzuschalten, indem er zumindest verantwortungslos mit der Hoffnung einer ganzen Welt pokerte.

Er spielte obendrein deprimierend schlecht. Er unterschätzte seine Partner. Er hielt seine Freunde – und seine Feinde für dumm. Er glaubte sie unter anderem auch mit dem Glamour des Henry A. Kissinger blenden zu können.

Er überzog seinen Kredit.

Der Kongress will ihm die Kredite sperren, wenn bis zum 20. Januar, dem Tag der Amtseinsetzung, die Verhandlungen nicht zu einem Abschluß kommen.

Dagegen hat Nixon nichts anderes anzubieten als die Warnung, man

Spott-Revue



in China mit Stäbchen aß, muß der Stab gebrochen werden.

Aufholjagd

Das Gerede um die Emanzipation der Frau dauert unvermindert an. Es sind doch auch ganz schöne Fortschritte zu verzeichnen. Das heißt: eigentlich Selbstverständliches wie Stimm- und Wahlrecht wurde weitgehend realisiert, man darf sich darüber freuen, daß Damen in Chefpositionen oder auf Ratsesseln nichts mehr hergeben, keine ungeheuerliche Sensation mehr darstellen, die den Blätterwald rauschen lassen wie ein Föhnsturm im Glarnerland.

Die Partnerschaft auch im Berufsleben, für mich ehrlich gesagt überhaupt kein Punkt, der mich noch

